Kirsten Peters

Der Kindsmord als schöne Kunst betrachtet

Eine motivgeschichtliche Untersuchung der Literatur des 18. Jahrhunderts

Königshausen & Neumann

G.A. Bürger-Archiv

INHALT

VORWORT 7

EINLEITUNG 9

TEIL I: DER KINDSMORD IM HISTORISCHEN KONTEXT 21

Die Wahrnehmung der Frauen und Kinder in der Gesellschaft 21

Das Sexualverhalten der Ledigen und deren gesellschaftliche Kontrolle 30

Die Kindsmörderinnen 39

Die juristische Beurteilung des Verbrechens 47

Die Diskussion über den Kindsmord 52

TEIL II: DIE LITERARISCHE UMSETZUNG DES MOTIVS 63

Ein Schauspiel für den denkenden Leser 64
Heinrich Leopold Wagner: Die Kindermörderin 64

Der Kindsmord in der ‚mittelalterlichen' Ballade des 18. Jahrhunderts 77
Anton Matthias Sprickmann: Ida 78
Gottfried August Bürger: Des Pfarrers Tochter von Taubenhain 86

Der Verführer im Mittelpunkt der Betrachtung 102
Johann Wolfgang Goethe: Urfaust 103
Jakob Michael Reinhold Lenz: Zerbin oder die neuere Philosophie 123
Friedrich Maximilian Klinger: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt 131

G.A. Bürger-Archiv

Gottfried August Bürger: Des Pfarrers Tochter von Taubenhain

Die im Sommer 1781 entstandene Ballade wurde zum ersten Mal 1782 im „Göttinger Musenalmanach" veröffentlicht. Damit äußerte Bürger sich relativ spät literarisch zu dem Thema. Wie Sprickmann hatte er sich schon länger mit der Idee zum Kindsmordmotiv getragen.[289] So schrieb er am 15. September 1776 an seinen Verleger Heinrich Christian Boie:

„Wagners Kindermörderin hab ich noch nicht gesehn. Der Titel aber frappiert mich, weil ich ein dramatisches Süjet unter eben dem Titel lang im Busen herumgetragen habe. Ich wollte das Wagners Stück schlecht wäre." (Bd. 1, S. 339)[290]

Aber nicht nur Heinrich Leopold Wagner hatte ein Werk zu diesem Thema veröffentlicht. Als Boie sich zwei Wochen später nach dem Fortschreiten von Bürgers literarischer Arbeit erkundigte, war ein weiteres Werk erschienen. Boie war sich als Verleger über die Schwierigkeiten eines Werkes auf dem literarischen Markt bewußt, wenn eine Thematik schon oft verarbeitet worden war. Er schrieb Bürger am 27. September 1776:

„Wagners Kindermörderin laßen sich, wie Lenzens Soldaten, übertreffen und sollten dich nicht abschrecken. Was dramatisches mögt ich von dir lesen. Wie steht's um die Ballade Die Kindermörderin? [...] -Sprickmann hat auch eine Kindermörderin gemacht. Wenn du nicht bald mit Deiner kömmst, wirds immer schwerer." (S. 341f.)

Eine mögliche Erklärung für die späte Veröffentlichung mag die bewußte Zurückhaltung der Ballade gewesen sein. In den Jahren 1776/77 erschienen eine Rei-

[288] Vgl. Karl Weinhold: Anton Matthias Sprickmann, a.a.O., S. 265.

[289] Vgl. u.a. Wolfgang von Wurzbach: Gottfried August Bürger. Sein Leben und seine Werke, Leipzig 1900, S. 201.

[290] Der Briefwechsel wird zitiert Adolf Strodtmann: Briefe von und an Gottfried August Bürger. Bd. 1, a.a.O.

G.A. Bürger-Archiv

he von Werken zum Kindsmord, was den Markt fürs erste gesättigt erscheinen ließ. Durch die oben erwähnte Mannheimische Preisfrage im Jahr 1780 erhielt das Motiv allerdings neuen Aufwind. An Aktualität hatte das Thema nicht verloren. Nach Valentin Beyers Einschätzung hatte Bürger sich noch früher mit dem Thema auseinandergesetzt.[291] Als Beleg dafür dient ihm der oben erwähnte Brief vom 27. September. Boie war im Januar 1776 nach Hannover gezogen und hatte in keinem früheren Brief als dem besagten das Motiv erwähnt. Bei der Argumentation wird übersehen, daß Boie und Bürger auf das Thema „Kindsmörderin" erst zu sprechen kamen, als Boie am 1. September 1776 von neuen literarischen Werken berichtete und dabei auch Wagners Drama erwähnte:

„Neues aus der Literatur hab ich so gut wie nichts. Ein Trauerspiel Die Kindermörderin (von Wagner glaub ich) mußt du lesen. Es ist zu roh und ungearbeitet nach dem neuesten Geschmack, hat aber harte Naturscenen. Ich hab es nicht selbst, es wird aber schon in G[öttingen] seyn." (Bd. 1, S. 337)

Daraufhin berichtete Bürger von seiner Idee. Die oben angeführten Briefstellen belegen am besten die unvermittelte und eher zufällige Erwähnung und lassen nicht auf ein vorher bekanntes Stück schließen. In einem Brief vom 13. November 1773 sprach Bürger zwar von einem großen Drama, einer bürgerlichen Tragödie, bei der einem die Haare zu Berge stehen sollten. Einige Szenen hatte er schon ausgearbeitet, um was es sich dabei jedoch genau handeln sollte, wollte er noch geheimhalten. (Bd. 1, S. 176) Drei Jahre lang findet sich kein weiterer Hinweis auf die Arbeit. Erst mit dem Erscheinen von Heinrich Leopold Wagners „Kindermörderin" kommt Bürger darauf zu sprechen, daß er ebenfalls „ein dramatisches Süjet unter eben dem Titel lang im Busen herumgetragen habe". Ob die 1773 erwähnte Tragödie den Kindsmord thematisierte, ist nicht eindeutig zu klären, erscheint aber eher unwahrscheinlich.

Gottfried August Bürger kam als einer von wenigen Autoren mit dem Kindsmord als juristischem Problem in Kontakt. In seiner Funktion als Gerichtshalter in Gelliehausen bei Göttingen befaßte er sich mit einem Fall der erzwungenen Alimentation und zwei Kindsmordfällen. Er war somit mit dem strafrechtlichen Diskurs bestens vertraut. Die Klage wegen erpreßter Alimentation findet hier Erwähnung, da sie verdeutlicht, daß Kindsmord keine zwangsläufige Folge einer außerehelichen Schwangerschaft sein mußte, sondern auf eine individuelle Konfliktsituation hinwies. Bürger erfuhr von dem Fall im Sommer 1780, als der Schutzjude Borchard Itzig[292] sich wegen einer Erpressung an ihn wandte. Itzig war von dem Pastor Chr. Fr. Bein unter dem Vorwand, ein gewisser Mehler wolle ihn treffen, eingeladen worden. Als Itzig der Einladung folgte, war dieser Mehler

[291] Vgl. Valentin Beyer: Die Begründung der ernsten Ballade durch G. A. Bürger, Straßburg 1905, S. 102.

[292] Ob der Schutzjude Borchart Itzig mit der großen und sehr einflußreichen Familie Itzig in Berlin verwandt war, ist nicht eindeutig zu klären. Die Familie Itzig besaß dank ihres Vermögens, welches Daniel Itzig mit Münzprägungen während des Siebenjährigen Krieges gemacht hatte, einen Schutzbrief. Vgl. Deborah Hertz: Die jüdischen Salons im alten Berlin, a.a.O., S. 129-153.

G.A. Bürger-Archiv

nicht anwesend. Der Pastor bewirtete ihn zuvorkommend und ließ ihn bei sich übernachten, als der vermeintliche Geschäftspartner auch am Abend nicht erschien. Itzig nahm das Angebot an, da er den Pastor sehr gut kannte und schon früher bei ihm übernachtet hatte. Am nächsten Morgen stellte sich die Einladung als eine Falle heraus, Itzig war ein Gefangener im Haus, da er die Magd des Pastors geschwängert haben sollte, was er jedoch bestritt. Erst als er der Magd gegenübergestellt wurde, und diese ihre Anschuldigung wiederholte, gab er die Tat zu. Die Magd erklärte, Itzig sei zu ihr in die Kammer gekommen und habe sie zum Geschlechtsverkehr gezwungen. Auf diesen Sachverhalt gingen die Beteiligten allerdings nicht weiter ein. Der Pastor verlangte im Interesse seiner Magd eine Entschädigung, mit der sie das Kind versorgen könne. Nach einigem Hin und Her unterschrieb Itzig den Vergleich unter der Bedingung, daß die Affäre geheim bliebe, weil er kurz vor seiner Hochzeit stände. Doch nachdem Itzig das Haus verlassen hatte, meldete er den Vorfall Bürger. Dieser forderte den Vergleich zurück, da er erpreßt sei.[293] Wie er sich zu der Schwängerung der Dienstmagd stellte und ob sie ihre Ansprüche vor Gericht geltend machen konnte, ist nicht bekannt. Ungewöhnlich ist das Engagement des Pastors, seiner Magd zu ihrem Recht zu verhelfen und sie nicht, trotz der „großen Sünde", wie andere Dienstherren aus dem Haus zu jagen.

Der erste Kindsmordfall, eine Proberelation, war Gottfried August Bürger 1772 zu seinem Amtsantritt vorgelegt worden. Der Fall stammte allerdings aus dem Jahr 1765. Die Täterin war die 18jährige Anna Margaretha Kerle aus Bischhausen. Das Umfeld hatte eine Schwangerschaft vermutet, doch war das Gerücht nach einiger Zeit verstummt. Erst mit dem Fund der Leiche eines Neugeborenen im Teich wurde es wieder laut. Vor allem ihr Ruf, als „böses und leichtfertiges Weib" ließ Anna Margaretha Kerle verdächtig erscheinen. Sie wurde sofort verhaftet. Im Verhör wurde allerdings die Mitschuld der Großmutter immer deutlicher, was zu ihrer Verhaftung führte. Anna Kerle hatte seit ihrer Kindheit bei ihr gelebt. Im Verhör gestand die Großmutter, Catharina Margaretha Rel. Wegnern, die Hauptschuld an der Tat. Sie hatte den Kindsmord geplant, sobald sie von der Schwangerschaft erfahren hatte, da die Enkelin einen reichen Bräutigam hatte, dem sie und das verschuldete Gut verschrieben waren. Anna Margaretha Kerle war jedoch nicht vom Bräutigam, sondern von dem Sergeanten Levin Schröder schwanger, womit eine Hochzeit unmöglich wurde. Die Großmutter erwürgte deshalb bei der Geburt das Kind und warf es dann in den Teich. Die Gerichtsmediziner konnten bei der Lungenprobe nicht mit Sicherheit feststellen, ob das Kind bei der Geburt gelebt hatte, was für Anna Margaretha Kerle entlastend war, wie auch die Tatsache, daß sie bei der Geburt unter starkem Alkoholeinfluß gestanden hatte. Bürger kam zu folgendem Urteil: Für die Großmutter beantragte er lebenslängliche Zuchthausstrafe, für die Enkelin, weil sie sich gegen die Tötung des Kindes ausgesprochen und immer wieder eine Bademutter verlangt hatte, vier Jahre

[293] Die Unterlagen zu dem Fall, es handelt sich um Briefe und ein fünfseitiges Protokoll, finden sich in Göttingen in der Handschriftenabteilung unter der Signatur 2° Cod. Ms. hist. lit. 18°.

G.A. Bürger-Archiv

Zuchthaus.[294] Diese progressive Rechtsprechung steht im krassen Gegensatz zu Bürgers Einstellung im späteren Fall der Catharina Erdmann.

Dieser Fall, der als historische Vorlage für die Ballade angesehen werden kann, ist wohl neben dem der Susanna Margaretha Brandt der bekannteste. Bürger befaßte sich im Januar des Jahres 1781 damit, bis er ihn an das Gericht in Hannover weiterleitete. Die 23 Jahre alte Catharina Elisabeth Erdmann hatte bis zum Zeitpunkt der Tat fünf Jahre in Göttingen als Dienstmagd gedient. Ihr Vater galt als sehr jähzornig, weshalb sie keinen häufigen Kontakt zu ihren Eltern hatte. Bei ihrem letzten Dienstherren, einem Bäcker und Gastwirt namens Quentin, war sie im Frühjahr des Jahres 1780 von einem Gast, dem Fleischhauer Daniel Riemschneider, verführt worden. Das erste Mal war dies nicht ohne Gewalt und Zwang geschehen, wie Catharina Erdmann zu Protokoll gab.[295] Es kam aber noch weitere Male mit ihrer Einwilligung zum Geschlechtsverkehr. Auf die Frage des Gerichts, ob sie nicht gewußt hätte, daß sie durch den Geschlechtsverkehr schwanger werden konnte, antwortete sie:

„Das habe sie nicht gedacht, auch ganz und gar nicht gewußt; und weil Riemschneider ihr immer vorgeschwazt: Sie kriege kein Kind, so habe sie das auch geglaubet." (S. 24) [296]

Die Schwangerschaft blieb nicht lange verborgen. Sie war schon Gesprächsstoff im Ort, als die Dienstherrin sie zur Rede stellte, ob es wahr sei, daß sie ein Kind wolle. Catharina Erdmann stritt dies ab. Mit dem Vater des Kindes sprach sie nicht über ihren Zustand, den sie bis zur Geburt verdrängte. Vor Gericht beteuerte sie immer wieder, nichts von der Schwangerschaft gewußt und auch keine Kindsregungen gespürt zu haben. (S. 12 u. 25)

Der Vater des Kindes, der 29jährige Daniel Riemschneider, wurde als Zeuge vor Gericht geladen. Seiner Aussage nach war Catharina Erdmann ohne Problem „zu haben gewesen" und hatte ein intimes Verhältnis zu einem Freund gehabt. (S. 20) Ein Vorwurf der Männer, der immer wieder in Gerichtsverhandlungen auftauchte, wenn es um die Anerkennung der Vaterschaft oder die Einhaltung des Eheversprechens ging. Auf diese Weise wurde die Ehrbarkeit der Frau in Frage ge-

---

[294] Die Akten zu diesem Fall sind abgedruckt bei Karl Goedeke: Gottfried August Bürger in Göttingen und Gelliehausen, Hannover 1873, S. 83-93.

[295] Das Protokoll zu diesem Fall ist von D. Justus Claproth vollständig abgedruckt worden, da er die juristische Untersuchung als vorbildlich betrachtete. D. Justus Claproth: Nachtrag zu der Samlung verschiedener gerichtlichen vollständigen Acten, welcher drey beträchtliche peinliche Untersuchungs-Prozesse enthält, zum Gebrauch practischer Vorlesungen, Göttingen 1782, S. 12. Bürgers Urteilsvorschlag war aus didaktischen Gründen nicht abgedruckt worden. Da die Akten des Patrimonialgerichts Altengleichen, die bis zum Zweiten Weltkrieg im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover aufbewahrt worden waren, 1943 verbrannten, existiert Bürgers Urteilsvorschlag nicht mehr. Herbert Günther hat diesen Fall in einem Roman verarbeitet. Vgl. Herbert Günther: Vermutungen über ein argloses Leben. Roman. Mit einem Protokoll von Gottfried August Bürger 1781, Würzburg 1982.

[296] Der Fall wird nach D. Justus Claproth: Nachtrag zu der Samlung verschiedener gerichtlichen vollständigen Acten, welcher drey beträchtliche peinliche Untersuchungs-Prozesse enthält, zum Gebrauch practischer Vorlesungen, a.a.O. skizziert.

G.A. Bürger-Archiv

stellt und der Mann aus seiner Verantwortung entlassen. Angeblich hatte er die Angeklagte nach einer möglichen Schwangerschaft befragt. Mit der Aussage, sie solle durch den Beischlaf keinen Schaden haben, habe er nur gemeint, er würde für sie und das Kind sorgen, wenn es zu einer Schwangerschaft komme. (S. 21) Auch wenn diese Uminterpretation des Satzes das Gericht hätte skeptisch machen müssen, hatte der Zeuge erreicht, was er wollte. Ihm konnte keine Mitschuld an der Tat vorgeworfen werden. Ein Eheversprechen hatte es nie gegeben, und Catharina Erdmann hatte nach eigenen Angaben auch niemals Geschenke oder andere Zeichen für eine feste Beziehung von ihm verlangt. Die von Riemschneider versprochenen Ohrringe hatte sie nie erhalten und das angebotene Geld abgelehnt. Einerseits unterstrich sie damit ihre Ehrbarkeit, da sie sich für den Geschlechtsverkehr nicht hatte bezahlen lassen, andererseits konnte diese Beziehung nicht als fest gelten. Geschenke oder Bezahlungen von Getränken wurden bei Paaren als Eheversprechen gewertet, da sie das Zeichen für eine feste Beziehung waren.[297]

Kurz vor Weihnachten kündigte Catharina Erdmann ihre Stelle und ging zurück zu ihren Eltern. Diese sprachen sie zwar auf eine Schwangerschaft an, aber auch hier leugnete sie ihren Zustand. In der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1781 bekam sie große Schmerzen und gebar, von ihrem Vater in den Hof gelassen, dort heimlich ein Mädchen:

„Sie sey nicht lange draussen vor der Thür gewesen, als das Kind von ihr gegangen und auf die Erde gefallen, wobei dasselbe geschrieen habe. Im Niederfallen des Kindes sey auch die Nabelschnur losgerissen und das übrige habe sie noch bei sich im Leibe behalten." (S. 12)

Daraufhin nahm sie das Kind und warf es in die nahegelegene Garte. Als sie zurückkam, zwang sie der Vater, sich vor der Mutter auszuziehen, damit diese feststellen konnte, ob sie ein Kind gehabt habe. Die Mutter erkannte die Anzeichen und ließ die Bademutter holen. Diese untersuchte daraufhin Catharina Erdmann und befreite sie von der Nachgeburt. Man ließ das Wasser aus der Garte ab und fand das Kind. Aber jede Hilfe kam zu spät, die von der Wehmutter vorgenommenen Wiederbelebungsversuche waren alle vergeblich. (S. 6) Von den Eltern hatte Catharina Erdmann keine Hilfe zu erwarten. Ohne nach den Gründen für die Tat zu forschen, machten sie den Kindsmord sofort öffentlich, indem sie die Bademutter und den Schulzen (Dorfrichter) verständigten. Die gefundene Leiche wurde von der Bademutter mitgenommen und von Gerichtsmedizinern obduziert. Die Lungenprobe hatte ein positives Ergebnis, da die Lungen auf dem Wasser schwammen und somit bewiesen war, daß das Kind gelebt und geatmet hatte. (S. 7-11)

Während der Gerichtsverhandlung wurde Catharina Erdmann ein guter Leumund ausgestellt und vom Pfarrer ein christlicher Lebenswandel bestätigt. Sie hatte eine für die ländliche Schicht normale Ausbildung. Bei der Befragung gab Catharina Erdmann an, das fünfte Gebot zu kennen, sich aber über die Strafwürdigkeit ihrer Tat nach göttlichem wie nach menschlichem Recht nicht im klaren

[297] Vgl. Gitta Benker: „Ehre und Schande" – Voreheliche Sexualität auf dem Lande im ausgehenden 18. Jahrhundert, a.a.O., S. 16.

G.A. Bürger-Archiv

gewesen zu sein. Die Angst vor ihrem Vater hatte sie zu dieser Tat getrieben. Vor Gericht erklärte sie, daß er sie totgeschlagen hätte, weil er so ein bösartiger Mann sei. (S. 28f.) Ihr Verteidiger hob in seinem Plädoyer den Ausnahmezustand, in dem die Tat geschehen war, hervor. Die Angeklagte habe unter dem Einfluß des Branntweins und der Geburtsschmerzen, sowie aus Angst vor ihrem Vater die Tat begangen. Gleichzeitig argumentierte er mit ihrem schlechten Elternhaus und der schlechten Erziehung, die nichts anderes hatte erwarten lassen können:

„Eine natürliche Dummheit, und wenig Vermögen über den Zusammenhang der Dinge nachzudenken, mit dem schlechten und niedrigen Lebenswandel ihres Vaters zusammengehalten, lassen eine Erziehung erwarten, in welcher nicht allein das begangene Verbrechen, sondern noch viele andere und schrecklichere, so vorbereitet lagen, daß es nur eines äussern Zufalles bedurfte, dieselben wirklich auszuführen." (S. 35)[298]

Unter Berücksichtigung aller Umstände wurde Catharina Erdmann zu lebenslanger Haft verurteilt, nach einigen Jahren aber entlassen. Bürger hatte anscheinend mit so einem Urteil nicht gerechnet und hätte ein solches auch nicht ausgesprochen, wie der Brief an Philippine Gatterer vom 18. Januar 1781 zeigt:

„(...) 3) daß ich eine Kindermörderin jezt in Inquisition habe, die ohngeachtet der Christenmenschen freündlichen Lufft, die alleweil über den Erdboden wehet, dennoch vermutlich sich zur wohlverdienten (sic!) Strafe, andern Gleichgesinnten aber zum Abscheü und Exempel mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht und ihr Körper auf das Rad geflochten werden dürfte."[299]

Aber auch lokale Begebenheiten scheinen die Entstehung der Ballade beeinflußt zu haben. Der Name Falkenstein stammte sehr wahrscheinlich von dem berühmten Harzschloß, welches sich in Bürgers Umgebung befand. Hier war 1769 die Kindsmörderin Marie Elisabeth Voigtlender aus Molmerswende bis zu ihrer Hinrichtung im Burgverlies inhaftiert gewesen.[300] Der Pfarrgarten ist dem nahen Pansfelde nachempfunden, hier war Bürger bei Pfarrer Kutzbach zum Unterricht gegangen und hatte wahrscheinlich so von der außerehelichen Schwangerschaft der Pfarrerstochter im Jahr 1757 Kenntnis erhalten. Diese brachte ihr Kind jedoch nicht um, sondern heiratete später, wenn auch nicht den Vater ihres Kindes.[301]

Die Pfarrerstochter von Taubenhain ist ein unschuldiges, tugendhaftes Bürgersmädchen und eine begehrte Braut. Auch der Junker von Falkenstein möchte Rosette besitzen. Zu ihrer Verführung setzt er jedes nur erdenkliche Mittel ein. Er schreibt ihr auf goldumrandeten Seidenpapier einen Brief, schenkt ihr ein Herz

---

[298] Die Determiniertheit des Menschen war seit der Aufklärung immer wieder zur Erklärung von Verbrechen herangezogen worden.

[299] Erich Ebstein: Ein Briefwechsel aus Göttingens empfindsamer Zeit. Gottfried August Bürger und Philippine Gatterer, Leipzig 1921, S. 121.

[300] Das Gottfried-August-Bürger-Museum in Molmerswende hat freundlicherweise Kopien von den Aufzeichnungen zu diesen Ereignissen zur Verfügung gestellt. Vgl. auch Helmut Scherer: Lange schon in manchem Sturm und Drange. Gottfried August Bürger. Der Dichter des Münchhausen, Berlin 1995, S. 34f.

[301] Vgl. Christian Niemeyer: Falkenstein, Freunden der Geschichte, Kunst und Natur gewidmet, Halberstadt 1840, S. 12f.

G.A. Bürger-Archiv

aus Perlen und Gold, in dem sich ein Bild von ihm befindet, und einen Diamantring. Die teuren und aufwendigen Geschenke, sind für seinen Stand typisch. Rosette ist dem nicht abgeneigt, im Gegenteil, sie ist von den Äußerlichkeiten gefangengenommen.

„Dem Jungferchen lacht, in die Augen das Schloß,
Ihm lacht, in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeschmeide.-" (V. 23ff.)[302]

Die vielen Freier, die von überall herkommen, interessieren sie nicht. Sie ist fasziniert von dem Junker von Falkenstein. Rosettes Position als Opfer wird durch die Namensgebung wie durch die Lage der beiden Wohnsitze unterstrichen. Der Falke sitzt oben auf einem Berg und schlägt das Täubchen unten im Tal. (V. 16-20) Hinzu kommt sein Auftritt im Jägergeschmeide. (V. 25) Die Machtverhältnisse sind somit von vornherein festgelegt. Der zweite Namensteil „-stein" assoziiert Gefühllosigkeit und Härte, die der Junker später auch wirklich zeigt, als es darum geht, Rosette zu helfen. Die Verführung geschieht heimlich bei Nacht und Nebel, worin sich die Unaufrichtigkeit des Junkers zeigt. Das Verhältnis soll unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit stattfinden, da er es, wie der weitere Verlauf zeigt, nicht legalisieren will. Zu dem heimlichen Treffen um Mitternacht in der Laube erscheint er wie ein Dieb.

„Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise so lose, wie Nebel, einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde." (V. 46-50)

Rosette hält zwar die Verabredung ein und erscheint zu dem Treffen, aber erst nach langem Sträuben und einigen Versprechungen erliegt sie der Verführung.

Die folgende Schwangerschaft wird wie im Zeitraffer erzählt. Die Erscheinungen der Jahreszeiten koinzidieren dabei mit den Stadien der Schwangerschaft. Bürger beschreibt das Verblühen der Bohnen im Gemüsebeet, das Wachsen der Früchte und das Reifwerden zur Erntezeit. (V. 71-85) Als der Vater von der Schwangerschaft erfährt, mißhandelt er Rosette. Bürger skizziert hier den immer wieder bestätigten Jähzorn von Catharina Erdmanns Vater in seinem ganzen Ausmaß. Das Verhalten von Rosettes Vater steht paradigmatisch für die Institution Kirche, die bei außerehelichem Geschlechtsverkehr oder außerehelicher Schwangerschaft mit unnachgiebiger Härte strafte. Nächstenliebe, Verständnis und Vergebung waren bei diesem Vergehen nicht zu erwarten. Bürger, selbst Sohn eines Pfarrers, hatte ein paar Semester Theologie studiert, entfernte sich mit den Jahren allerdings immer weiter von der strengen lutherischen Orthodoxie.[303]

---

[302] Gottfried August Bürgers Gedichte werden zitiert nach: Gottfried August Bürger. Sämtliche Werke, hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel, München, Wien 1987, insb. S. 259-265.

[303] Vgl. Albrecht Schöne: Säkularisation als sprachbildende Kraft. Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne, Göttingen 1968 (2. überarb. und erg. Auflage), S. 181ff.

G.A. Bürger-Archiv

Rosettes Hoffnung, der Junker werde sein Versprechen einhalten und sie wieder zu Ehren bringen, wird enttäuscht. Als sie ihn daran erinnert, weist er sie auf den Standesunterschied und die Unmöglichkeit einer Heirat hin.

„Ho, Närrchen, so hab, ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.
Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß, ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.-" (V. 121-130)

Für Peter von Matt handelt es sich bei diesem Konflikt um ein Mißverständnis, welches aus den unterschiedlichen Vorstellungen des Bürgertums und des Adels von Liebe und Ehe resultierte. Zynismus kann er in dieser Aussage nicht erkennen. Der Junker sei aufrichtig an dem Mädchen interessiert, schließlich wolle er den Vater für die Mißhandlung bestrafen und Rosette durch die Verheiratung mit seinem Jäger wieder zu Ehren bringen. Da er sie wirklich liebt, soll sie weiterhin seine Geliebte bleiben. Peter von Matts Einschätzung beruht auf den gängigen Ehevorstellungen des 18. Jahrhunderts. Hier stieß die Vernunftehe des Adels, der die Liebe außerhalb der Ehe suchte, auf die romantischen Vorstellungen des Bürgertums.[304] Die ideale Ehe bestand für das Bürgertum aus zwei gleichberechtigten Ehepartnern, die aus Liebe geheiratet hatten, während der Adel sich von finanziellen und politischen Aspekten leiten ließ. Allerdings übersieht von Matt dabei die Intention der Ballade. Die Geliebte als Närrin zu bezeichnen und ihr zu erklären, daß eine Hochzeit mit ihr eine Schande für seinen Stamm bedeuten würde, ist eindeutig negativ zu werten. Wäre er nur als Geliebte an ihr interessiert gewesen, so hätte er ihr nicht geraten, die Heiratsangebote der anderen Freier auszuschlagen, weil er sie eines Ritters wertschätzte. (V. 33ff.) Er „vermaß sich hoch und teuer", (V. 64) um Rosette für sich zu gewinnen und „vergiftete ihre Unschuld zu Tode". (V. 70) Bürger kritisierte offensichtlich die feudalaristokratische Moral und hatte kein neutrales Sittenporträt der Stände vor Augen.

Bereits in anderen Gedichten ist Bürgers kritische Zielsetzung klar zu erkennen. So klagt er in dem Gedicht „Der Bauer. An seinen Durchlauchtigen Tyrannen"[305] die Willkürherrschaft der Fürsten an. Eine direkte Vorlage ist seine bereits im Jahr 1776 erschienene Ballade „Der Ritter und sein Liebchen". Darin beschwört die Frau ihren Geliebten, der in den Krieg zieht, gesund zurückzukehren,

---

[304] Vgl. Peter von Matt: Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur. München, Wien 1989, S. 105-126, insb. S. 116f. Einen Einblick in das Leben der Fürsten und des Landadels bietet Ulrich Im Hof: Das Europa der Aufklärung, a.a.O., S. 29-33.

[305] Das Gedicht erschien leicht überarbeitet in der Gedichtausgabe 1789, wurde aber schon 1776 im „Vossischen Musenalmanach" unter dem Titel „Der Bauer an seinen Fürsten" veröffentlicht.

G.A. Bürger-Archiv

damit er sie später heirate, worauf er sie ebenfalls als „Närrchen" verlacht, da er niemals im Sinn hatte, sie zu heiraten.[306] Das Gedicht „Graf Walter. Nach dem Altenglischen"[307] problematisiert ebenfalls eine nicht standesgemäße Beziehung. Graf Walter hat ein Mädchen geschwängert. Als sie zu ihm kommt, um ihm dies mitzuteilen, ist er gerade im Begriff zu verreisen. Da sie ihn liebt, will sie sich als Bursche verkleiden und ihn auf der Reise begleiten. Dabei läßt der Graf sie die schlimmsten Strapazen durchstehen. Am Ziel angelangt, schickt er sie sogar in die Stadt, damit sie ihm das schönste Mädchen für sein Bett sucht. (V. 137-140) Als durch die Anstrengungen die Wehen ausgelöst werden und sie im Stall das Kind gebiert, erweicht das Herz des Grafen Walter, und er will nun sein Eheversprechen einhalten.

Im Gegensatz zu den oben geschilderten Frauenfiguren begehrt Rosette gegen den Junker und die Situation auf. Sie tritt damit aus der verzeihenden Frauenrolle heraus, die u.a. auch Evchen und Gretchen einnehmen.

„So geh dann und nimm dir ein adliges Weib!-
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden!-
Dann fühle Verräter, dann fühle, wie's thut,
An Ehr, und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" (V. 136-145)

Daraufhin läuft sie verzweifelt zum väterlichen Garten zurück und gebiert in der Laube, in der das Kind gezeugt wurde, einen Sohn. Mit einer Haarnadel sticht sie ihm in einem Anfall von Wahnsinn ins Herz. Der Anfall endigt wie schon bei Evchen erst nach dem Mord. Als Rosette erkennt, was sie getan hat, ist sie über die Tat entsetzt und kratzt dem Kind in ihrer Verzweiflung mit blutigen Nägeln am „schilfigen Unkengestade" ein Grab. Der Mord im Garten des Pfarrhauses verweist gleichzeitig auf die verhängnisvolle Verführung an diesem Ort und die Mitschuld der Kirche bzw. des Vaters an der Tat. Gerhart Hauptmann adaptiert diese Szene für sein Drama „Rose Bernd", denn auch Rose hat ihr Kind „bei a Erlen ... hinten am Pfarrfelde draußen ... am Teiche" getötet.[308] In Bürgers Ballade spukt es von diesem Zeitpunkt an am Unkenteich, da die Seelen des ungetauften Kindes und der Kindsmörderin keine Ruhe finden.

„Das ist das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird von Tau und Regen nicht naß!
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

---

[306] Vgl. Gottfried August Bürger. Sämtliche Werke, a.a.O., S. 197ff.
[307] Ebd. S. 281-288.
[308] Gerhart Hauptmann: Rose Bernd. Schauspiel, Frankfurt a.M., Berlin 1991, S. 79.

G.A. Bürger-Archiv

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengestade." (V. 176-180, 186-190)

Nach dem Volksglauben wanderten die ungetauften Seelen als Irrlichter umher, womit Bürger als einziger auf dieses Motiv einging. Das Umherirren der Seelen macht die Ungerechtigkeit überdeutlich. Während das bemitleidenswerte Geschöpf nicht nur vom weltlichen, sondern auch vom göttlichen Gericht bestraft wird, entgehen der wahre Täter, der rücksichtslose Verführer, aber auch der grausame Vater der Strafe. Gleichzeitig wird die Schwere des Verbrechen trotz allen Verständnisses für die Täterin transparent gemacht.[309]

Die Wahl der literarischen Gattung hatte verschiedene Gründe. 1776 trug sich Bürger mit dem Gedanken ein „dramatisches Süjet" zu entwerfen,[310] jedoch fühlte er sich dieser Gattung nicht gewachsen, da er, wie er am 4. Februar 1777 an Heinrich Christian Boie schrieb, in seinem Leben kaum mehr als ein halbes Dutzend Aufführungen gesehen hatte und dies auch schon wieder 10 bis 12 Jahre her war.[311] Die Entscheidung für eine Ballade wurde nicht nur durch das fehlende Zutrauen, sondern auch von seinem Anspruch nach Volkstümlichkeit bestimmt. Die Ballade war Bürgers Gattung, wie er selbst in einem Brief vom 17. Oktober 1776 feststellte.

„Diese Dichtungsart scheint beynah vorzüglich mein beschieden Loos zu seyn. Sie drängt sich mir überall, auch wo ich sie nicht rufe, entgegen; alle meine poetischen Ideen verromanziren oder verballadiren sich wider meinen Willen. So ists denn wohl am besten, daß ich mit dem Strome schiffe."[312]

Bürgers Name ist untrennbar mit der Entstehungsgeschichte der deutschen Kunstballade verknüpft. Seine „Lenore" hatte mit ihrer enormen Wirkung die Verbreitung dieser neuen Kunstform wesentlich bestimmt. Schon in ihr finden sich die schaurigen und gespenstischen Züge, die auch „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" bestimmen. Lenore kann den Tod ihres geliebten Soldaten nicht akzeptieren. Ihr Verlangen nach ihm wird von einem Geist erhört, der sie im Reich der Toten mit ihrem Geliebten zusammenführt. In den ersten Kunstballaden wurde u.a. das Eingreifen übermenschlicher Mächte und Wesen in das Schicksal des Menschen thematisiert. Die teilweise heidnischen und abergläubischen Vorstellungen standen im krassen Gegensatz zum Rationalismus der Aufklärung.

---

[309] Möglicherweise hing Bürgers Beurteilung, die in der Unordnung der Welt zum Ausdruck kommt, mit seinem eigenen unehelichen Sohn zusammen, der aus der Beziehung zu seiner Schwägerin stammte. Auguste hatte das gemeinsame Kind am 19. Juni 1782 heimlich bei Bürgers Schwester Friederike zur Welt gebracht und bis zum zehnten Lebensjahr dort gelassen.

[310] Vgl. Adolf Strodtmann: Briefe von und an Gottfried August Bürger, Bd. 1, a.a.O., S. 339.

[311] Vgl. ebd. Bd. 2, S. 25.

[312] Ebd. Bd. 1, S. 345.

G.A. Bürger-Archiv

„In der Vorstellung einer von dämonischen Geistern erfüllten Natur spiegeln sich uralte Ängste, die Ängste des Menschen, für den die Natur noch das gänzlich Unbegriffene und Unbewältigte ist."[313]

Walter Hinck ordnet „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" wegen ihrer düsteren Grundstimmung den heidnischen Motiven und der ritterlich-adligen Sphäre der nordischen Ballade zu. Ein weiteres Indiz für diese Einordnung sei die herrische und unversöhnliche Haltung zum Schicksal und zum menschlichen Gegenüber. Die „antifeudalen" und „sozialkritischen" Aspekte stehen für ihn dabei in keinem Widerspruch zu seiner Einschätzung.[314] Sie zeigen eher, wie weit die Bezeichnung gefaßt werden kann. Hincks Einordnung ist jedoch nur eine von vielen. Durch die sehr unterschiedlichen Elemente in der Ballade ist eine eindeutige Zuordnung nicht möglich. Die unterschiedliche Gewichtung der einzelnen Elemente läßt die Einschätzung von der Geisterballade[315] bis zur sozialen Ballade[316] reichen. Als soziale Ballade wird sie wegen des gesellschaftskritischen Ansatzes und des Kindsmordmotivs gewertet. Das Kindsmordmotiv hat wie die Darstellung von anderen Verbrechen und Familientragödien seinen Ursprung im Bänkelsang. Den Menschen wurde hier der ewige Sieg der Gerechtigkeit über das Böse präsentiert. Es wurde die Überzeugung vertreten, Gott würde jedes Verbrechen entdecken und bestrafen.[317] Im Gegensatz dazu läßt Bürger die Welt nach der juristischen Sühne der Tat weiterhin in Unordnung. Trotz des vollstreckten Urteils finden die Seelen keinen Frieden, da das Verbrechen den juristischen Rahmen transzendiert.

Der Spuk im Garten des Pfarrers gibt der Ballade einen Rahmen, der mit der Erzählung des Geschehens seine Begründung erhält. Die konkrete Ortsangabe und die Benennung der Personen sollen das Erzählte wahrhaftig erscheinen lassen, womit er auf die Schauerballaden rekurriert. Ebenso unterstreicht die Benutzung des Präsens in den Rahmenstrophen die Authentizität des Geschehens. Bürger ver-

---

[313] Ebd. Bd. 1, S. 15. August Strindberg hat in dem Drama „Die Kronbraut" (1901) die naturmagische Atmosphäre ebenfalls genutzt. Kersti übergibt einer Hebamme, die durch den Fuchsschwanz als ein unheimliches Wesen charakterisiert ist, ihr uneheliches Kind, da sie als Kronbraut (Jungfrau) heimgeführt werden will. Nur so kann der Vater des Kindes die Mühle seiner Eltern übernehmen. Da Kersti die naturmagischen Mächte benutzt und gleichzeitig abweist, hinterlegt die Hebamme das tote Kind in der Mühle, so daß es zur Hochzeit gefunden wird. Bis zu diesem Zeitpunkt haben das Erscheinen des Wassermanns und des weißen Kindes sie beständig an ihre Tat erinnert. Kersti wird zu einer Gefängnisstrafe und jährlicher Kirchenbuße verurteilt. Als sie zu dieser erscheinen soll, bricht das Eis unter ihr, und sie ertrinkt. Vgl. August Strindberg: Die Kronbraut. In: Strindbergs Werke. Deutsche Gesamtausgabe, München, Leipzig 1913 (Dritte verb. und verm. Ausgabe).

[314] Vgl. Walter Hinck: Die deutsche Ballade von Bürger bis Brecht. Kritik und Versuch einer Neuorientierung, Göttingen 1968, S. 13 u. 75.

[315] Vgl. Wolfgang Kayser: Geschichte der deutschen Ballade, Berlin 1936, S. 105.

[316] Vgl. Hans Benzmann: Die soziale Ballade in Deutschland. Typen, Stilarten und Geschichte der sozialen Ballade, München 1912, S. 6 u. 44. Ebenso Gottfried Weißert: Balladen, Stuttgart 1980, S. 43.

[317] Vgl. Leander Petzold: Soziale Probleme des Bänkelsangs. Probleme und Beispiele. In: Walter Müller-Seidel (Hg.): Balladenforschung, Königstein/Ts. 1980, S. 118-133, insb. S. 128.

G.A. Bürger-Archiv

lieh der Ballade Ausdruckskraft und Volkstümlichkeit, indem er verschiedene Stilmittel, wie z.B. Onomatopöie (rasseln, girren, kirren, schallen), Alliteration und Assonanz (flimmert und flammert, Distel und Dorn) benutzte. Sie gaben der Ballade ihr Klangintensität. Die Vergleiche „War schuldlos wie ein Täubchen" (V. 12) oder „die Dächer wie Stahl" (V. 19) dienten der Einprägsamkeit und Popularität. Auffällig oft benutzte Bürger Diminutive, wie z.B. Rosettchen, Brüstchen, Knäbchen, Briefchen oder Jüngferchen. Mit der Wahl seiner Stilmittel erzeugte Bürger Lebendigkeit, Dynamik und Leidenschaft und erreichte so sein angestrebtes Ideal, die Volkstümlichkeit. Unterstrichen wurde dies noch durch die Atmosphäre, die durch das nächtliche Treffen und das Umherirren in der Winternacht sehr düster gezeichnet ist. Die Landschaft ist zerrissen und unwegsam. Rosette klimmt in der Nacht bei eisigem Regen und Wind den dornigen Felsen zum Schloß empor und bahnt sich mit blutigen Füßen den Weg durch Dornen und Disteln zum elterlichen Haus zurück. (V. 96ff. u. 148) Während der Mord nur beiläufig erwähnt wird, ist die Verdammnis ausführlich geschildert.

„Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düster, ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade." (V. 181-185)

Erzählungen über den Kindsmord finden sich in fast allen Ländern schon vor dem hier zu untersuchenden Zeitraum. Meist sind sie mit Gespenstern oder dem Teufel ausgestattet. Das Repertoire reicht von der Mutter, die ihre ermordeten Kinder sucht, über spukende Kinder, die ihren Seelenfrieden erst nach der Sühnung der Tat finden, bis zu unschuldig verurteilten Müttern, die ein bleibendes Mahnmal als Zeichen der geschehenen Ungerechtigkeit zurücklassen.[318] In diesen Erzählungen steht die Wiederherstellung der göttlichen Ordnung im Vordergrund. Die Handlung spielt in den unterschiedlichsten Schichten: So wird in den Erzählungen u.a. von Dienstmägden berichtet, die ihre Kinder während der Arbeitszeit zur Welt bringen.[319] Die Motive für die Tat sind dagegen mit der späteren Literatur identisch, Angst vor der Schande, den Eltern oder der Kirchenbuße. Eine dieser Schauerballaden ist die „Rabenmutter"-Ballade, deren Handlung hier kurz skizziert werden soll, da sie für dieses Genre paradigmatisch ist. Ein Halter hört in einem hohlen Baumstumpf ein Kind schreien, als er das Vieh in den Weidewald treibt. Er rettet das Kind, welches die eigene Mutter hatte töten wollen. Die Großmutter des Kindes hat Kenntnis von weiteren Morden ihrer Tochter. In der Vergangenheit waren ein Kind ertränkt, ein zweites vergraben und ein drittes ausgesetzt worden. Der Halter sucht daraufhin die Hochzeitsfeier dieser „Rabenmutter", die mit einem Jungfernkranz am Hochzeitstisch sitzt, auf und konfrontiert sie mit ihren Verbrechen. Diese streitet die Taten unter dem Eid ab, der Teufel könne sie holen, wenn die Anschuldigungen wahr wären. Kaum hat sie dies ausge-

[318] Vgl. Susanne Ude-Koeller: „Straff der weiber so jre kinder tödten", a.a.O., S. 268ff.
[319] Ebd. S. 272 in der Anmerkung.

G.A. Bürger-Archiv

sprochen, erscheint dieser und nimmt sie mit.[320] Die Tat diente in den Sagentexten dazu, die Macht Gottes zu belegen, den Wahrheitsgehalt von Sprichwörtern zu unterstreichen oder eine Erklärung für lokale Namensgebungen zu bieten. Die Konfliktsituation der Täterinnen wurde nicht beleuchtet, das Interesse an der Aufarbeitung des Tatmotivs ist ein neues Moment in der Literatur der Aufklärung.

Die Konstellation vom untreuen Ritter und dem unschuldigen Bürgersmädchen hatte Bürger schon in früheren Gedichten behandelt, wie oben ausgeführt wurde. Ludwig Christoph Heinrich Höltys Ballade „Adelstan und Röschen" (1771) wird oft als literarisches Vorbild für die „Pfarrerstochter" angeführt. Die Ähnlichkeiten finden sich im Verführungsmotiv, der mittelalterlichen Atmosphäre und dem Spuk.[321] Doch auch Percys „Child Waters" scheint Einfluß auf Bürgers Arbeit genommen zu haben, wie Valentin Beyers direkter Vergleich der einzelnen Strophen belegt:

„Da wurde dem Mädchen das Brüstchen voll,
Das seidene Röckchen zu enge.
(My gowne of greene it is too straighte).-
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht ...
(Ran barefoot thorow the broome ...
That has run through moose and myre)."[322]

Allerdings erscheinen beide Vergleiche zu unbestimmt, da sich die Ähnlichkeiten allein schon aus der Mode des Genres ergeben.

In dem Aufsatz „Herzensausguß über Volks-Poesie. Aus Daniel Wunderlichs Buch" schrieb Bürger 1776 seine Vorstellungen von der Funktion der Dichtung auf. Als Ideal sah er den Volksdichter, der mit seinen Werken alle Menschen erreichte. Weitestgehende Popularität stellte dabei den wichtigsten Aspekt dar. Diese könne der Dichter aber nur erreichen, wenn er sich in seiner Heimat unter dem Volk umsehe und das Gesehene in seinen Werken thematisiere. Hauptkritikpunkt an den deutschen Dichter war deshalb, daß sie sich in der römischen und griechischen Kultur besser auskennen würden als in der eigenen.[323] Um dies zu ändern, empfahl er die alten Volkslieder als Lektüre.[324] Er stand damit in der Tradition Johann Gottfried Herders, wie dessen Volksliedersammlung belegt.[325] Natur und Volkstümlichkeit waren Bürgers Leitbegriffe und wurden von ihm fast synonym gebraucht. Bürger deshalb als einen plebejischen Dichter zu bezeichnen, wie dies

---

[320] Vgl. Leopold Kretzenbacher: Zur „Rabenmutter"-Ballade bei Deutschen und Slowenen in Innerösterreich, a.a.O., S. 107.

[321] Vgl. Ludwig Christoph Heinrich Hölty. Werke und Briefe, hrsg. von Uwe Berger, Berlin, Weimar 1966, S. 54-58.

[322] Valentin Beyer: Die Begründung der ernsten Ballade durch G.A. Bürger, a.a.O., S. 106.

[323] Vgl. Gottfried August Bürger. Sämtliche Werke, a.a.O., S. 688f. u. 692.

[324] Vgl. ebd. S. 691.

[325] Vgl. Gottfried August Herder: Werke, Bd. 3, Volkslieder, Übertragungen, Dichtungen, Frankfurt a.M. 1990.

G.A. Bürger-Archiv

Leschnitzer getan hat, und ihn damit in eine politische Richtung zu drängen, würde Bürgers Arbeit und Intention verfälschen. Die literarischen Arbeiten werden durch Leschnitzers wissenschaftsfremdes Interesse zu politischen Schriften umfunktioniert:

„Der plebejisch-demokratische Gesamtcharakter der Poesie Bürgers berechtigt vielmehr grad uns Marxisten, ebendiese Poesie zu *unserm* Erbgut zu zählen." [326]

Dabei wird völlig übersehen, daß Bürger nicht aus politischen, sondern literarischen Motiven das Volk ansprechen wollte. Trotz seines gesellschaftspolitischen Engagements, was Bürgers Arbeiten ohne Zweifel innewohnt,[327] steht doch der literarische Anspruch an erster Stelle. Er schrieb in dem Essay „Von der Popularität der Poesie" (1778):

„Unter Volk verstehe ich nicht Pöbel. Wenn man verlangt, daß jemand eine leserliche Hand schreibe, so ist wohl nicht die Meinung, daß ihn auch der lesen soll, der überall weder lesen noch schreiben kann. Mit der Muse ist's nicht so, wie mit der Tugend. Die Tugend mag stolz sein, nur wenig Edeln zu gefallen. Aber bei dem Dichter ist's Unvermögen oder Mangel an Urteilskraft, wenn er sich nicht auf der Heerstraße halten kann."[328]

Bürgers Kritik am Adel und der Kirche waren u.a. auch ein Zugeständnis an die Meinung und den Geschmack seines bürgerlichen Publikums. Die Bezeichnung Bürgers, selbst heute noch, als den deutschen Volksdichter, hängt mit seiner antiklassizistischen, national geprägten Vorstellung von Popularität und deren konsequenter Umsetzung zusammen.

„Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" war wegen der Darstellungsart stark umstritten. Was die einen begeisterte, stieß die anderen ab. Die ungeschminkte und mitreißende Darstellung der Leidenschaft und des Kindsmordes erregte die Gemüter, wie schon Heinrich Leopold Wagners „Kindermörderin". So schrieb Boie am 1. Dezember 1781 begeistert an Bürger:

„Deine Pfarrers Tochter überwiegt alles. Ich wußte sie gleich auswendig und rezitire sie oft. Lieber, lieber Freund! auf dem Wege weiter! Moral so in Handlung gebracht und für die Faßung aller dargestellt – und du baust dir einen Altar für Welt und Nachwelt. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie mich das Stück gerührt und erschüttert hat und noch immer rührt und erschüttert."[329]

Die Darstellung wurde für ihn durch die werkimmanente Moral akzeptabel. Andere kritisierten jedoch die in ihren Augen unnötig grausame Darstellung, die einen Angriff auf den guten Geschmack darstellte. In einem Artikel der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" hieß es:

---

[326] Franz Leschnitzer: G.A. Bürger – Ein plebejischer Dichter. In: Neue deutsche Literatur, Berlin 1954, Heft 6, S. 109-126, insb. S. 120.

[327] Vgl. Adolf Strodtmann: Bürger's politische Ansichten. Nach ungedruckten Briefen, Gedichten und Aufsätzen seines literarischen Nachlasses. In: Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik 1, Leipzig 1875, S. 216-232.

[328] Gottfried August Bürger. Sämtliche Werke, a.a.O., S. 730.

[329] Adolf Strodtmann: Briefe von und an Gottfried August Bürger. Bd. 3, a.a.O., S. 66.

G.A. Bürger-Archiv

„So gewiß ist es, daß *Hr. Bürger* fast immer entweder über das Ideal des Schönen hinausgeht, oder unter demselben bleibt. Das letzte ist ihm besonders in dem nächsten Gedichte begegnet. Die Pfarrtochter von Taubenhain ist von Seiten der Darstellung nicht ohne Verdienst. [...] Der Verfasser frage sich selbst, ob er in allen diesen Zeilen der Schönheit ebenso treu geblieben ist, als der Wahrheit?"[330]

Auch hier wird die Darstellung der Grausamkeit mit der transportierten Moral entschuldigt und akzeptiert. Geprägt waren die meisten Kritiken aber vor allem durch Schillers einflußreichen Artikel, den er anonym in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" (1791) veröffentlicht hatte.[331] Dabei handelte es sich weder um eine objektive noch um eine produktive Werkkritik, sondern um einen persönlichen Angriff. Grund für diese Kritik war eine konträre Literaturauffassung. Während Bürger das Publikum unterhalten wollte und sein Ideal darin bestand, populär zu sein, beabsichtigte Schiller die Idealisierung der defizitären Realität und die Erfüllung eines gewissen intellektuellen Anspruchs.

„Herr B. vermischt sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen."[332]

Für Schiller waren die Beherrschung der Einbildungskraft, die Läuterung des rohen Geschmacks und das Studium der Exempla Graeca unabdingbare Voraussetzungen für einen guten Dichter. Weiterhin hatte der Dichter sehr sorgfältig in der Wahl des Stoffes vorzugehen und diesen dann mit größter Simplizität zu behandeln. Idealisierung, Veredlung und Vollkommenheit waren die wichtigsten Schlagworte seines Programms. Nur wenn ein differenziertes Publikum von der Literatur angesprochen wurde, war das Ideal der Popularität erreicht:

„Ein Volksdichter hat bloß zwischen dem Allerleichtesten und dem Allerschwersten die Wahl: entweder sich ausschließlich der Fassungskraft des großen Haufens zu bequemen und auf den Beifall der gebildeten Klasse Verzicht zu tun – oder den ungeheuren Abstand, der zwischen beiden sich befindet, durch die Größe seiner Kunst aufzuheben und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Popularität ist ihm, weit entfernt, dem Dichter die Arbeit zu erleichtern oder mittelmäßige Talente zu bedecken, eine Schwierigkeit mehr und fürwahr eine so schwere Aufgabe, daß ihre glückliche Auflösung der höchste Triumph des Genies genannt werden kann."[333]

Aber Friedrich Schiller gab nicht nur die Kriterien für ein gutes Werk vor, sondern auch die für einen guten Dichter. So sollte der Künstler erst seine Individua-

---

[330] Eine anonyme Kritik in: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 43 (1791), 2, S. 284-305, insb. S. 300f.

[331] Eine ausführliche Darstellung des Literatenstreits liefert Walter Hinderer: Schiller und Bürger: Die ästhetische Kontroverse als Paradigma. In: Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts 1986, S. 130-154.

[332] Friedrich Schiller: Rezension. In: Allgemeine Literatur-Zeitung 1791, Nr. 13, 14, Sp. 97-103, 105-110. Zitiert nach Gottfried August Bürger. Sämtliche Werke, a.a.O., S. 1145.

[333] Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 22, Vermischte Schriften, Weimar 1991, S. 248.

G.A. Bürger-Archiv

lität läutern, da nur so seine Werke dem Idealisierungsanspruch genügen könnten. Dies war nach Schillers Meinung bei Bürger nicht der Fall:

„Zu je größerer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat, desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern. *Diese* Idealisierkunst vermissen wir bei Hn. Bürger."[334]

Wie einflußreich Schillers Kritik war, läßt sich anhand von August Wilhelm Schlegels beiden Rezensionen zu der Ballade zeigen. Dabei verwundert es, daß in der Forschung der Sinneswandel nicht festgestellt und hinterfragt wurde. Während Schlegel 1789 noch lobte, die „Pfarrers Tochter von Taubenhain" ließe die berühmte „Lenore" an Kunst und Stärke der Darstellung weit hinter sich,[335] gesteht er ihr später im Jahre 1800 zwar noch zu, lehrreich zu sein und die Falschheit so mancher bürgerlicher Einrichtungen transparent zu machen, wirft ihr dann aber die Darstellung der Häßlichkeit vor: „Des menschlichen Elendes haben wir leider zu viel in der Wirklichkeit, um in der Poesie noch damit behelligt zu werden."[336]

Doch gerade diese Darstellungsweise hat Bürgers Ballade, im Gegensatz zu anderen Kindsmordwerken, Literaten immer wieder zu einer neuen Bearbeitung inspiriert.[337] Die letzten Strophen der Ballade, die Schlegel als grausam empfand, weil das Opfer keinen Seelenfrieden findet, während der gewissenlose Verführer sich weiter amüsiert und nicht zur Rechenschaft gezogen wird, haben auch später noch stark beeindruckt. Für Gerhard Kluge drängen sie den sozialkritischen Anspruch der Ballade in den Hintergrund:

„Der Ständekonflikt wird sekundär gegenüber dem Abgründigen und Entsetzlichen an Seelenpein, menschlicher Verzweiflung. Es gibt in der Welt der Bürgerschen Ballade keine Gnade, kein Erbarmen, keine Erlösung, kein Mitleid und keine Menschlichkeit, nicht Gerechtigkeit und nur selten Vergeltung, nur die grauenhaften Folgen eines Fluchs, den die Menschen auf sich ziehen, wenn sie ihren Leidenschaften folgen."[338]

Bürger hat gemäß seiner Popularitätstheorie den Kindsmord in einer naturmagischen Atmosphäre verarbeitet und entsprechend verfremdet. Die beiden Fälle, die Bürger während seiner Amtszeit verhandelt hatte, mögen zwar die literarische Verarbeitung angeregt haben, lieferten aber auf keinen Fall den Stoff. Nach An-

---

[334] Friedrich Schiller: Rezension. In: Allgemeine Literatur-Zeitung 1791, a.a.O., S. 1148f.

[335] Vgl. August Wilhelm Schlegel: Rezension. In: Göttingische Anzeige von gelehrten Sachen, St. 109, 9.7.1789, S. 1089-1092, insb. S. 1092.

[336] August Wilhelm Schlegel: Über Bürgers Werke. In: Gottfried August Bürger. Sämtliche Werke, a.a.O., S. 1374.

[337] Ernst Schröder hat in seiner Dissertation Werke untersucht, in denen die Ballade Bürgers verarbeitet worden ist. Vgl. Ernst Schröder: Die Pfarrers Tochter von Taubenhain. Stoff- und motivgeschichtliche Studien zur Volkskunde und Literaturwissenschaft, Kiel 1933.

[338] Gerhard Kluge: Gottfried August Bürger. In: Benno von Wiese (Hg.): Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben und ihr Werk, Berlin 1977, S. 594-618, insb. S. 608. Siehe auch Hartmut Laufhütte: Vom Gebrauch des Schaurigen als Provokation zur Erkenntnis. Gottfried August Bürger: Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. In: Karl Richter: Gedichte und Interpretationen, Bd. 2, Aufklärung und Sturm und Drang, Stuttgart 1983, S. 386-410.

G.A. Bürger-Archiv

sicht von Lore Kaim-Kloock ließ die unterentwickelte Persönlichkeit der Frauen sie als Vorbild einer „sich gegen die Unterdrückung empörenden, seelisch differenzierten poetischen Gestalt" ungeeignet erscheinen.[339] Gleichzeitig sieht sie jedoch die echte Volkstümlichkeit der Ballade auf „der realistischen Gestaltung des Schicksals eines Mädchens aus den unteren Volksschichten" beruhen.[340] Dieser Widerspruch wird von ihr im weiteren Verlauf der Arbeit nicht aufgelöst. Die literarischen Frauenfiguren des 18. Jahrhunderts waren jedoch in den seltensten Fällen differenzierte poetische Gestalten, sondern vor allem ein ideales Tugendbild. Auch kann von der Darstellung eines realistischen Schicksals in der Literatur kaum die Rede sein. Dies hätte eine Loslösung vom gängigen Frauenbild bedeutet, was bei Bürger und den meisten anderen Literaten nicht zu finden war.[341] Dabei ist anzumerken, daß die Spannung der Ballade gerade aus der Gefangenheit des Individuums in seiner Umwelt resultiert. Mit der besonderen literarischen Verarbeitung des Motivs hat Bürger sein selbstgesetztes Ziel erreicht, wenn die Ballade noch heute gelesen und unter verschiedenen Aspekten diskutiert wird.

---

[339] Vgl. Lore Kaim-Kloock: Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik, Berlin 1963, S. 222.

[340] Ebd. S. 233.

[341] In diesem Zusammenhang erscheinen Bürgers Briefe an seine Schwiegermutter interessant, in denen er sich über die hausfraulichen und mütterlichen Defizite seiner dritten Ehefrau Elise Hahn beklagte. Vgl. Hermann Kinder (Hg.): Bürgers unglückliche Liebe, a.a.O., S. 76f. u. 82-88.

G.A. Bürger-Archiv